



CHRISTINE FENZEL

Schauspielerin Jentsch: „Mit seiner Wut läuft man heute gegen eine Wand“

SCHAUSPIELER

Der Verrat, den jeder versteht

Julia Jentsch, derzeit in „Die fetten Jahre sind vorbei“ im Kino zu sehen, wird als Film- und Theaterstar gefeiert. Diese Woche tritt sie in einer Münchner „Nibelungen“-Premiere an.

Hier darf man den Kitsch von weiblicher Sanftmut, Herzenswärme und Verständniskraft mal getrost vergessen – denn mit dieser Frau ist bestimmt kein Friedenskompromiss zu schließen: Mit starrem Blick und vor Eifer geröteten Wangen redet sie von Gerechtigkeit und Pflicht und einer Welt, in der der Tod allemal besser sei als feige Anpassung an das herrschende System. Kehlig und unbeirrbar klingt ihre Stimme, störrisch wirft sie das Haar ins Genick, rechthaberisch stampft sie auf mit einem ihrer blassen Beine.

Julia Jentsch spielt ein rebellisches Mädchen, das für seine Ideale kämpft: In diesem Fall ist es nicht die weibliche Heldin des viel gelobten Kinofilms „Die fetten Jahre sind vorbei“, sondern die Titelpartie in der „Antigone“ des alten Griechen Sophokles. Eigentlich ist diese Antigone, die gegen den Befehl des Herrschers Kreon ihren toten Bruder bestatten will, der Inbegriff einer brav das Göt-

ter- und Menschenrecht verteidigenden Märtyrerin. Bei Jentsch aber verwandelt sich die fromme Ethik-Dienerin auf der Bühne der Münchner Kammerspiele in eine heilige Nervensäge im Minikleid.

„Klar ist diese Frau eine Fanatikerin, aber ich will auch, dass man ihre Motive versteht“, sagt Jentsch über ihren Antigone-Auftritt, der gerade dank ihrer unfrommen Heftigkeit eine hinreißende, widersprüchliche Figur entstehen lässt und in München für ausverkaufte Vorstellungen sorgt. In der gerade angelaufenen Revuluzzerkomödie „Die fetten Jahre sind vorbei“ wirkt sie etwas sanfter und doch nicht weniger entschieden: Das Mädchen Jule, das Jentsch spielt, hat von der

schönen Kapitalistenwelt gründlich die Schnauze voll. Nur leider braucht Jule (weil sie wegen eines läppischen Autounfalls schlimm verschuldet ist) dringend Geld.

In ihrem Job als Kellnerin in einem schnecken Speiselokal muss sie sich von eklig verspießerten Gästen blasiert anreden und darüber belehren lassen, in welchem Glas man den Digestif korrekt serviert: Allein diese Filmszene, in der man dabei zusehen kann, wie der Zorn in Jule hochkocht und sie fast lostoben lässt, in der sie sich am Ende aber doch zusammenreißt, ist schon umwerfend.

„Die fetten Jahre sind vorbei“ ist ein verblüffendes Kinoereignis, weil der österreichische Regisseur Hans Weingartner, 34, seine drei jungen Hauptdarsteller scheinbar ganz unbeschwert, als betriebe er ein Experiment, in eine komische und abenteuerliche Geschichte jagt.

Die handelt davon, dass Jules Freunde Peter (Stipe Erceg) und Jan (Daniel Brühl) in die Wohnungen reicher Leute einbrechen, dort ein bisschen die Möbel verrücken, CD-Player im Kühlschrank deponieren und sonstwie Unfug anstellen – am Ende hinterlassen sie den verdutzten Bewohnern dann die Nachricht „Die fetten Jahre sind vorbei“ oder „Sie haben zu viel Geld“, gezeichnet „die Erziehungsberechtigten“.

Nicht das geringste Wunder des Films aber ist, wie überzeugend Weingartner nicht nur von der politischen, sondern auch von der emotionalen Verwirrung seiner drei Helden erzählt. Die eigensinnige Jule nämlich wechselt hier die Seiten zwischen zwei besten Freunden, das heißt: Erst sieht man sie mit Peter beim Sex. Und als der verweist, verliebt sie sich ziemlich fix in den schüchternen Jan und landet mit dem im Bett. Das ist nicht die feine Art – und so lässig, selbstverständlich und melancholisch, wie Jentsch und Brühl hier einen zwar moralisch miesen, aber unausweichlichen Liebesverrat vorführen, hat man das im deutschen Kino noch nie gesehen. Manche Rezensenten fühlten sich sogleich an Truffauts Klassiker „Jules und Jim“ erinnert.

Der Charme des Films entsteht gerade durch die Sprödeheit, mit der die Figuren



X-VERLEIH

„Sophie Scholl“-Star Jentsch: Tod unterm Fallbeil

kämpferische Sprechblasensätze aussprechen wie „Jedes Herz ist eine revolutionäre Zelle“ oder „Einen treffen, hundert erziehen“. Die Parolen wirken alle eine Nummer zu groß für Jule, Peter und Jan, deren Leben Weingartner in schraddeligen Digitalbildern einfängt.

Die drei sind so ratlos und rastlos, so unbestimmt auf Widerstand und Aufruhr gebürstet wie wohl viele Mitte zwanzig heutzutage, die, so sagt es Jentsch, „immer nur gegen eine Wand von Verständnis laufen mit ihrer Wut“. Sie wollen sich zur Wehr setzen gegen eine verlogene Etabliertenwelt; sie wissen weshalb, aber nicht wie und wohin – erst recht nicht, als sie völlig ungeplant zu Entführern eines Villenbesitzers werden.

„Die fetten Jahre sind vorbei“ war, lange bevor er nun ins Kino kam, im Mai beim weltweit wichtigsten Filmfestival in Cannes eingeladen und wurde gefeiert als erster deutscher Wettbewerbsbeitrag seit elf Jahren – und Julia Jentsch natürlich gleich mit: Einen „Jungstar des deutschen Films“ und eine „Girlie-Amazone“ nannte sie das „Handelsblatt“, vom großen Durchbruch eines begabten „Newcomers“ schwärmte die Zeitschrift „TV Spielfilm“.

Hatte sie tatsächlich das Gefühl, es ins große Rampenlicht geschafft zu haben, als sie in Cannes sehr kurzfristig eingeflogen wurde und über den roten Teppich vor dem Festivalpalais lief? Jentsch blickt sehr ernst aus ihren braunen Augen und sagt: „Das Beste an Cannes war der Anruf vorher“, jener Augenblick, in dem sich der Regisseur Weingartner am Telefon meldete und sagte, der Film sei vom Festival angenommen, „da hatte ich für eine Sekunde schon ein wahnsinniges Glücksgefühl“.

Im Übrigen empfand sie Cannes als „unwirklich“ und hat die Berliner Premiere am vergangenen Donnerstag „viel mehr genossen, obwohl ich noch aufgeregter war“. Bei allem Rummel gibt sie zu bedenken: „Es ist ja keine besonders extreme Rolle, die ich da spiele.“

In der Tat hat Jentsch schon allerlei an Torturen hinter sich. Für ihre Darstellung eines vom eigenen Vater eingesperrten, an seinem Bett festgezurrteten Teenagermädchens im Theaterstück „Bedbound“ wurde sie 2002 zur „Nachwuchsschauspielerin des Jahres“ gewählt. In einem Krimi der ARD-Reihe „Bloch“ gab sie vor vier Millionen Fernsehzuschauern eine geistig zurückgebliebene junge Frau namens „Tausendschönchen“. In dem Kinofilm „Mein Bruder, der Vampir“ spielte sie eine junge



„Nibelungen“-Darstellerin Jentsch*: „Stärkste Frau der Welt“

Frau, die sich dem Liebesdrang eines schwer verstörten Knaben erwehren muss.

Zu jenen „extremen Rollen“, die es Julia Jentsch angetan haben, zählt auch die in „Sophie Scholl – Die letzten Tage“. Der mit Riesenaufwand und auf der Basis exakter Verhörprotokolle gedrehte Film des jungen Regisseurs Marc Rothemund konzentriert sich ganz auf die 1943 im Alter von 21 Jahren von den Nazis hingerichtete Widerstandskämpferin. Jentsch spielt die Heldin, die erst in den Verhörraum, dann in die Gefängniszelle und zuletzt in den Gerichtssaal bugsiert wird und unterm Fallbeil stirbt, mit einer Wärme und Präsenz, die dem Zuschauer den Atem stocken lässt. Wenn der Film im nächsten Februar in den Kinos anläuft, wird die Schauspielerin ganz sicher noch ein bisschen lauter als Star des jungen deutschen Kinos bejubelt werden.

Ganz aufs Fernsehen und Kino will sich Jentsch aber nicht verlegen. „Ich versuche, das ungefähr gleich zu gewichten.“ In der Berliner Ernst-Busch-Schule, einer der besten der Republik, hat sie ihr Schauspielhandwerk gelernt. Gleich nach dem Abitur hat sie dort angefangen, „obwohl ich eigentlich erst mal zwei Jahre um die Welt reisen wollte – aber man sagte mir, je

* Mit Bernd Grawert als König Gunther.

jünger man ist, desto besser sind die Chancen“. Fürs Reisen war auch nach der Schauspielschule keine Zeit, weil sie sofort an die Münchner Kammerspiele engagiert wurde.

Schauspielerei sei keineswegs ihr Traumberuf gewesen, sagt Jentsch, die „in ziemlich bürgerlichen Verhältnissen“ im West-Berliner Stadtteil Charlottenburg aufgewachsen ist, das habe sich „alles mehr so ergeben“. Sie sah sich Tanz-, Opern- und Schauspielaufführungen in den großen Hauptstadttheatern an, bei Castorf und an der Schaubühne, und als sie einmal in einem Off-Theater war, war sie schwer beeindruckt: „Das erschien mir als ideales Theater, wenn man sich mit Freunden und Verbündeten zusammentut. Trotzdem konnte ich mir das nie als richtigen Beruf vorstellen.“

Jentsch redet sehr handfest und nüchtern von ihrer Arbeit, unterbricht sich selbst immer wieder mit keckerndem Lachen und sagt zum Beispiel: „So jung bin ich mit 26 auch nicht mehr“ oder „Im Augenblick spiele ich die stärkste Frau der Welt – aber als tragische Figur“.

Am Samstag dieser Woche steht Julia Jentsch in der Premiere von Friedrich Hebbels monu-

mentalem Dreiteiler „Die Nibelungen“ auf der Kammerspiel-Bühne, Regie führt der für Riesenspiele berühmte und berüchtigte Andreas Kriegenburg. Jentsch ist Brunhild, die von Siegfried (dem stärksten Mann der Welt) verschmäht und bezwungen wird, oder wie es Jentsch ausdrückt: „Sie wird ihrer Unabhängigkeit beraubt und all ihrer Kräfte.“

Dem Regisseur Kriegenburg gehe es darum, „etwas vom deutschen Wesen zu ergründen“, sagt Jentsch. Sie finde es „faszinierend und irritierend“, dass sich die Deutschen ausgerechnet an der wüsten Nibelungen-Story, in der Gewalt, Gegengewalt und zerfetzte Leiber sich aufeinander türmen, seit Jahrhunderten berauschen: „Warum hält sich gerade das als deutscher Mythos?“

Sie freut sich auch aus einem ziemlich theaterfernen Grund auf den „Nibelungen“-Auftritt. Denn hinterher müsse sie sich wohl erst mal nicht mehr der Frage erwehren, ob sie Angst habe, aufs Image der Fachfrau für stolzen Widerstand und Rebellion festgelegt zu werden.

Diesmal klagt Brunhild zu Beginn zwar noch: „Du weißt nicht, was es heißt, ein Weib zu sein und doch in jedem Kampf den Mann zu überwinden.“ Aber am Ende, sagt Jentsch über ihre Rolle, „werde ich wirklich fertig gemacht“.

WOLFGANG HÖBEL